

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbüllage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 141.

Donnerstag, den 20. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Im Manöver!

Novelle von Arthur Gottschalk.

(Nachdruck verboten.)

1. Fiaso.

„Wenn ich nur das verdammt Wettens lassen könnte, Leo. Aber es reicht einen zu mächtig, du kannst es mir glauben, es reicht einem ordentlich, wenn man so einen schneidigen Gaul vor sich sieht, wie z. B. die Ramonna; na, das ist doch keine Frage, daß sie siegen muß! Die anderen sehen alle wie Klepper neben ihr aus. Sehnen wie Stahl, und diese Bewegungen, und das Köpfchen; sie könnte aus einer Molkkatasse trinken, sage ich dir, und dann reitet sie Wers: na, was der kann, das wissen wir doch! Also los, ich muß ja meine tausend Mark und vielleicht mehr gewinnen. Ich bin auch nicht allein der Schlaue; wenigstens dreiviertel von der Gesellschaft haben auf Ramonna gesetzt, nur der Rassow nicht, der hat immer so was besonderes raus, und wenn ich schon das superfluge Gesicht sehe, wird mir ganz flau, und noch so ein paar andere Kerle von derselben Couleur. Na, nun geht es denn los, natürlich, die Ramonna immer voraus. Die Hürde, brillant! Fliegt nur so. Bah, wo sind die anderen? Der große Wassergraben, — wie'n Vogel. Wers sieht sich um, als wollte er sagen: na, kommt keiner nach? Da — die verdammt Steinmauer, rüber ist er, aber da liegt er, der Gaul überkugelt sich vollständig; 's war n' Wunder, daß Wers mit dem Leben davonkam. Aber die Ramonna hat's weg, völlig niedergebrochen, total fesselhaft, muß wahrscheinlich totgeschossen werden. Na und ich? Da sind meine hundert Mark wieder pustisch. Und das geht dann so weiter.“

Der junge Offizier, der diese Rede hielt, stand beim Husaren-Regiment in der kleinen Stadt W. Er schritt, während er so sprach, unruhig in einem elegant eingerichteten Herrenzimmer auf und ab, die Hände in den Taschen eines kurzen Smoking, den er übergeworfen hatte, denn er war bei sich zu Hause, und der ältere Kamerad, Sekondeleutnant Leo von Richterhofen, saß bequem ausgestreckt auf einem Schaukelstuhl, die Zigarre zwischen den Lippen und hörte ruhig zu. Er antwortete auch nicht, denn sein junger Freund war noch nicht zu Ende. „Ja, weißt du, Leo,“ sagte er jetzt vor dem leise hin und her Schauelnden stehen bleibend, „ich bin wahrhaftig kein Freund vom Feu, aber wenn man dann einmal soviel Pech gehabt hat, und ein wenig animiert war ich nach dem Renn-Diner auch, dann überkommt einen so 'ne Art Galgenhumor. Was kann da sein, denkt man, die paar Mark machen den Gaul nun auch nicht mehr fett. Kannst ja auch gewinnen, dann bist du schön raus, na, und dann geht's los. Natürlich habe ich Pechvogel nicht gewonnen, einen Niesenlaster und tausend Mark minus, die ich noch dazu von dem alten Seelenverläufer aus Hamburg pumpen mußte, das war wieder mein Neingewinn.“

Der Seelenverläufer hauste in Hamburg in der Niederrstraße hinter einem winzigen Ladentisch in einer dunklen Höhle von Läden und machte mit den Herren Offizieren aus der nahen Garnisonstadt bisweilen Geldgeschäfte.

„Ja,“ sagte Leo jetzt, als die Beichte des anderen zu Ende schien, indem er die Zigarre aus dem Munde nahm und die Asche bedächtig in einer Schale, die auf einem kleinen Tischchen

neben ihm stand, abspreiste, „ja, Chlodwig, das ist alles ganz gut und ganz begreiflich, aber — alter Junge, wie soll das enden? Du weißt, Vermögen hast du nicht, auch kein solches zu erwarten; die Zulage, die dir kein Onkel gibt, reicht knapp; also wie soll das werden, wenn du fortjährst, immer über deine Verhältnisse zu leben, und eine tausend Mark nach der anderen pumpen mußt?“

Der andere ließ den Kopf hängen. Sein hübsches, frisches Gesicht sah trübselig aus.

„Oder,“ fragte Leo, „meinst du, daß dein Onkel ein Einsehen haben und dich loslaufen wird?“

Chlodwig schüttelte den Kopf. „Kein Gedanke. Ich kann ihn auch gar nicht darum angehen, Leo, er ist keineswegs in brillanten Verhältnissen, quält sich mit dem großen Gut und den vielen Kindern und ist überhaupt ein famos anständiger Kerl, da er mir die Zulage gibt.“

„Ja, was denkst du dir denn aber, lieber Junge, was willst du machen? Du wirst mir zugeben, daß es so nicht weiter geht.“

„Wenn ich nur einen vernünftigen Gedanken hätte,“ seufzte jener.

„Ich würde nur einen Rat,“ sagte der andere, — „aber —“

„Sag, sag schnell, wenn du was weißt, Leo, alter Freund, du bist meine einzige Hoffnung!“

„Siehst du, ich weiß ja, daß ich ein verdammt leichtsinniger Kerl gewesen bin, aber ich will mich bessern, ich will mich wahrhaftig bessern, nur sage mir, wie ich aus dieser verwünschten Klemme herauskomme. Ich nehme momentan alles an, was du mir vorschlägst.“

„Wer weiß,“ lachte Leo, „und außerdem kannst du allein das auch nicht machen, es gehören zwei dazu.“

„Zwei?“
„Ja, ich meine nämlich, du müßtest eine reiche Frau heiraten.“

Das freudig erhobene Haupt des armen Chlodwig sank wieder herab, und der erwartungsvolle Zug wich aus seinem Antlitz.

„Leo,“ sagte er, „dazu passe ich nicht.“

„Na höre, du bist ein hübscher Kerl; wenn du so auf deinem „Flirt“ durch die Straßen reitest, sehen dir die Mädchen alle mit sehnsüchtigen Blicken nach, und es müßte ja verhext sein, wenn du die Frau nicht bekämpft, die du haben wolltest.“

„Ach, das meine ich doch nicht, Leo, aber um den schmußigen Mammon will ich nicht heiraten; habe überhaupt keine Lust dazu. Und wenn ich einmal so weit bin, will ich an das Mädchen denken und nicht an ihre Moneten.“

Leo zuckte die Achseln. „Sehr schön, aber nicht praktisch, Chlodwig,“ sagte er. „Wenn ich Geld hätte, würde ich dir gern helfen; aber ich muß selbst sparsam sein, um auszukommen, und einen anderen Rat weiß ich auch nicht.“ Er stand auf, legte den Rest der Zigarre fort und schnallte seinen Säbel um. „Ich muß in den Dienst, Chlodwig, Adieu.“

Gefangen gezahlt.

Auf einem großen Wohltätigkeitsfest im Rathausaal einer kleinen Stadt spielte sich der folgende amüsante Vorfall ab. Der Saal, der keine Nebenräume besaß, war durch einen schweren Vorhang in zwei ungleiche Hälften geteilt. In der kleineren waren Spieltische aufgestellt, damit die älteren Herrschäften sich mit Kartenspielen belustigen könnten, in der größeren wurde getanzt. Hinten dem Vorhang standen zwei junge Leute, zogen ihre weißen Handschuhe an und blickten durch eine Spalte in das Tanzgewühl, in das sie sich demnächst ebenfalls wieder stürzen wollten.

„Sag' mal, Brück,” sprach der eine, „hast du schon mit Fräulein Dick getanzt?”

„Nein, ich kenne sie überhaupt nicht; wo ist sie denn, und wie sieht sie aus?”

„Ach, du hast sie gewiß schon gesehen, eine kleine blonde in grüner Seide.”

„Die? Mit der soll ich tanzen? Nein, da verzichte ich gerne, das wäre ja, als ob man einen Lastwagen im Zimmer herumzöge.”

„Ja, alter Freund, du mußt aber bedenken, sie ist nicht nur schwer, sondern auch schwer reich. Einige Tochter, und der Vater hat mindestens eine halbe Million!”

„Hm, das ändert die Sache, da werd' ich gleich mal hingehen und einen Walzer mit der holden Last riskieren, wenn du mich vorstellen willst.”

Zufällig hatte aber die betreffende junge Dame direkt vor dem Vorhang gesessen und, ungesehen von den beiden, die ganze Unterhaltung mit angehört. Rasch stand sie auf und setzte sich an eine entferntere Stelle des Saales, wo denn auch Brück, von seinem Freunde geleitet, sehr bald auf sie zulam. Nach erfolgter Vorstellung fragte er sehr höflich, ob er das Vergnügen haben dürfe, seinen Namen für den nächsten Walzer in Fräulein Dicks Tanzkarte einzutragen.

„Einen Walzer mit mir?” entgegnete die junge Dame lächelnd. „Das ist unmöglich! Ich gehöre nämlich zum Tierschutzverein und darf es daher nicht zugeben, daß ein so schwerer Lastwagen von solch einem kleinen Esel gezogen wird.”



Ein kleiner Irrtum.

Ein berühmter Professor der Chirurgie hält einen Vortrag. Die Hörer folgen seinen Ausführungen mit der größten Aufmerksamkeit, und der Gelehrte verbreitet sich ganz besonders über die Wichtigkeit einer richtigen Diagnose.

Da betritt ein Mann den Saal, der Professor winkt ihn zu sich heran und fordert die Studenten auf, ihn genau anzusehen.

„Meine Herren,” sagt er, „Sie müssen imstande sein, Ihre Diagnose hier auf den ersten Blick zu stellen; Sie brauchen sich den Mann nur anzusehen.”

Die Zuhörer schweigen.

„Aber meine Herren,” fährt der Lehrer fort, „Sie können sich gar nicht darüber täuschen, was dem Mann fehlt, Sie müssen es ihm sofort anmerken. Sehen Sie nur den Gesichtsausdruck, die Haltung, die Art, wie er den Kopf trägt — das alles spricht ja so deutlich!”

Die Studenten schweigen noch immer, nicht einer ist imstande anzugeben, an welcher Krankheit der Vorgeführte leidet.

Noch einmal fordert der Professor sie auf, sich den Patienten genau anzusehen, aber es hilft nichts, keiner kann die Diagnose stellen.

Da wird der Gelehrte ungeduldig: „Ich begreife das nicht, meine Herren, die Sache ist doch so leicht zu erkennen: Der Mann ist taubstumm!”

Aber, o Wunder, der Taube hat gehört, der Stumme spricht: „Sie irren sich, Herr Geheimrat,” sagt er, „Sie verwechseln mich mit meinem Zwillingsschwestern, der mir allerdings sehr ähnlich sieht, der ist taubstumm, ich nicht!”

Die Studenten unterdrücken mit großer Mühe ihr Lachen, und der Professor geht rasch zu etwas anderem über.



Die Villa.

Schon lange hatte die junge Frau Roberts ihren Mann gequält, eine Villa in einem Vorort zu mieten, und endlich hatte er sich bereit erklärt. Doch war es immer noch nicht gelungen, etwas Passendes zu finden. Da eines Abends kommt er glückstrahlend nach Hause und ruft: „O Helene, ich habe eine entzückende Villa gefunden, ganz wie für uns geschaffen!”

Aber die kleine Frau nimmt seine Mitteilung gar nicht so freudig auf, wie er erwartet hatte, im Gegenteil sie scheint erschrocken. „Run,” fragt er erstaunt, „hast du dich anders besonnen?”

„Ach nein,” erwidert sie, „aber denk dir nur, als ich heute meine Freundin besuchte, kam ich an einer reizenden Villa vorbei, die zu vermieten war, und da sie so ganz unserm Ideal entsprach, wollte ich sie mir nicht entgehen lassen und schloß gleich mit der Eigentümerin ab.”

„Aber Helene, hatte ich dir nicht streng anbefohlen, nichts zu mieten, das ich nicht zuvor gesehen? Jetzt hast du etwas Nettes angerichtet, nun haben wir zwei Villen auf dem Hals!”

„Ja Hans, es tut mir furchtbar leid, aber die Frau sagte mir, ihr Mann stehe in Unterhandlung mit einem Herrn, der offenbar ernste Absichten habe, und da die Villa mir so sehr gut gefiel, so griff ich eben zu.”

Roberts ist wütend und schimpft, bis seine Frau in Tränen ausbricht. Das Abendessen steht unberührt auf dem Tisch, und keins der Gedeckte spricht ein Wort.

Endlich kommt Roberts ein Gedanke: „Sag' mal, Helene,” fragt er, „wo ist denn eigentlich das Haus, das du gemietet hast?”

„In der Grünen Straße Nr. 20 in Friedental. Es gehört einem Herrn Weiß. So ein entzückendes, kleines . . .”

„Weiß!” unterbricht er sie. „Grüne Straße 20? Das ist ja die Villa, die ich gemietet habe! Warum hast du denn das nicht gleich gesagt?”

Frau Weiß hatte mit Frau Roberts verhandelt, und ihr Gatte hatte die Villa Herrn Roberts vermietet. Und dieser behauptete, er sei ganz unschuldig an dem Streit.

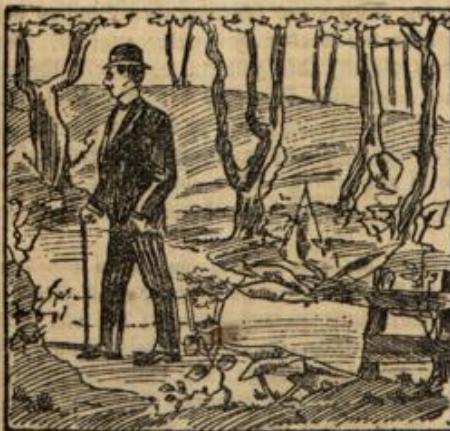


Humor.

Das teure Wasser. „Es ist eigentlich unerhört,” bemerkte eine Dame, „dass man das Wasser bezahlen muss, das uns doch vom Himmel geschenkt wird.”

„Ja, liebe gnädige Frau,” versetzte der Hausherr, „wenn der Himmel uns erst die Mücken dazu schenkt, dann brauchen Sie nichts mehr zu bezahlen.”

Vexirbild.



Wo Alfred nur bleibt, wir wollten doch eine Landpartie machen?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzelger».



Nr. 18.

Donnerstag, den 20. Juni 1907

22. Jahrgang.

Geheilt.

Der junge Gierig wohnte in einer Pension, wo er sehr frisched war, nur das Essen war nicht reichlich genug für seinen Appetit, und er suchte sich dadurch zu entschädigen, daß er in unbewachten Augenblicken dem Büfett und der Speisekammer heimliche Besuche abstattete und etwa vorhandene Reste in seinen Taschen verschwinden ließ, um sie dann in seinem Zimmer zu verzehren. Eines Tages erwiderte ihn die Tochter der Wirtin beim Plaudern des Büfetts, ging leise wieder aus dem Zimmer und machte ihrer Mutter Mitteilung von der Entdeckung.

„Der soll bald kuriert sein.“ meinte die Dame und verabredete mit ihrer Tochter einen Nachtplan. Bei Untersuchung des Büfetts fand sich, daß Gierig eine Boulette, ein paar Törtchen und ein Stück Käse mitgenommen hatte.

Als er nach Vertilgung der widerrechtlich erworbenen guten Dinge wieder im Speizzimmer erschien, hörte er die Dame des Hauses zu ihrer Tochter sagen: „Marie, du weißt doch, daß die Köchin gestern versehentlich Boulettes aus dem Absallsleisch gemacht hat, das ich Tante Lieschens Hund mitnehmen wollte. Was ist denn daraus geworden?“

„Ich habe sie einstweilen in das Büfett gestellt, wenn du nächst fortgehst, werde ich sie für Kato einwideln.“ erwiderte Marie.

Gierig horchte. Absallsleisch? Orr! Und das hatte er gegessen! Ihm wurde gar nicht gut bei dem Gedanken,

„Und Marie,“ fuhr jetzt die Wirtin fort, „da waren die Törtchen, auf die Guse heute früh beim Lampenfüllen Petroleum gegossen hat, wohin hast du denn die getan?“

„Die stehen auch im Büfett, ich dachte, man könnte sie einem Bettler geben.“

Gierig fiel jetzt ein, daß die Törtchen allerdings eigentlich geschmeckt hatten, und es überkam ihn ein Gefühl, als ob er sich an Bord eines schlingenden Schiffes befände und allen Schrecken der Seelenkraft entgegenginge. Umsonst versuchte er, das Gefühl abzuschütteln, es ergriß ihn immer stärker, Schauer überließen ihn, und der Ekel schüttelte ihn. Er ward abwechselnd rot und blau, er befand sich im Fieber.

Den Damen entging dies nicht, und sie triumphierten, daß ihre Rache so gut gelang. Aber noch war es nicht genug; auch der letzte Stoß mußte dem Unglücklichen noch versetzt werden.

„Marie“, sagte die alte Dame, „wenn du die Törtchen den Bettlern gibst, gib ihnen ja nicht das Nestchen Käse, denn ich habe Rattengift darauf gestreut; ich will es heute abend der vielen Mäuse wegen in die Speisekammer legen.“

Das war zu viel für Gierig. Mit einem dumpfen Laut keßter Pein stürzte er aus dem Zimmer und hatte kaum noch Zeit, daß seine zu erreichen, denn ihm war sehr übel. Zwei Tage mußte er zu Bett liegen, dann war er geheilt. Und als er wieder unter den anderen Pensionsgästen erschien, da glitt ein heimliches Lächeln über die Gesichter, denn die beiden Damen hatten es den andern erzählt, wie sie Gierig von der Naschfucht geheilt hatten.

Ein kleiner Irrtum.

Eine brossige Geschichte passierte vor einiger Zeit einem alten Herrn. Ein Freund hatte ihn gebeten, ihm eine Karte zu einem Wohltätigkeitsball der Feuerwehr abzunehmen, und gutmütig wie er war, hatte er dieser Bitte entsprochen. Die nächste Frage war nun, was damit ansang? Er hatte einen Diener und eine Köchin, von denen gewiß jeder gern das Billett genommen hätte, aber wen von beiden sollte er es geben? Um keinen zurückzulassen zu müssen, beschloß er, noch eine Karte zu kaufen und beide gehen zu lassen.

Da er nicht wußte, wo die Billets zu haben waren, so fragte er einen Schuhmann, und dieser rät ihm, nach dem Feuerwehrdepot zu gehen. Dies geschah, aber vor dem Gebäude angekommen, hatte er keine Ahnung, wohin er sich wenden müsse, und sah auch niemand, der ihm hätte Auskunft geben können. Da bemerkte er einen elektrischen Knopf und drückte darauf. Die Wirkung ist zauberhaft. Von der Decke, von den Treppen, aus allen Türen kommen Feuerwehrleute gestürzt, die Pferde werden aus ihren Ständen gezogen, kurz alles ist Leben und Bewegung.

Der unschuldige alte Herr steht verwundert da, er hat ja keine Ahnung, daß er den Feuerwehrleiter in Bewegung gesetzt hat. Jetzt drängen sich die Leute um ihn und fragen, wo das Feuer ist.

„Feuer?“ fragt er ganz verblüfft. „Ich weiß nichts von einem Feuer, ich wollte nur noch eine Karte zum Ball kaufen.“

Die Sache war so komisch, daß alle in ein nicht enden wollendes Gelächter ausbrachen, dann läuft der alte Herr seine Karte, und im Feuerwehrdepot zog wieder Ruhe ein.

Der fortgeslogene Hut.

Es ist ein stürmischer Nachmittag, und ein junger Mann, elegant von dem neuen Hut bis h-ab zu den glänzenden Stiefeln, geht durch die Hauptstraße der Stadt. Offenbar weiß er, daß er einen sehenswerten Anblick bietet, denn er mustert sich wohlgefällig in den Spiegelfenstern der Läden. Jetztbiegt er um die Ecke, und ein plötzlicher Windstoß reißt ihm den neuen Hut vom Kopf.

Dort rollt er die Straße hinunter, natürlich durch jede Pfütze, die er nur auf dem Wege mitnehmen kann. Der Jüngling setzt ihm mit langen Sprüngen nach, aber der Hut hat einen zu großen Weißprung. Da, nun rollt er auf die Seite und bleibt liegen, schon glaubt der junge Mann ihn greifen zu können, da kommt ein neuer Windstoß und jagt ihn mit vermehrter Schnelligkeit dahin. Endlich prallt er an die Wortschwelle an, fährt gegen eine Straßenlaterne, und sein toller Lauf ist gehemmt.

Wie ein Habicht schiesst der Jüngling darauf los, er greift ihn und lehnt sich dann atemlos an den Laternenpfosten. Ein Herr, atemlos und erblitzt wie er, kommt auf ihn zu und nimmt ihm den Hut mit mühsam gestammelten Dankesworten aus der Hand.

„Danul“ ruft der Jüngling, „was soll das?“

„Das ist mein Hut,“ erklärt der andere, „ich danke Ihnen herzlich, daß Sie ihn mir eingesangen haben.“

„Ja, aber wo ist denn der meine?“

„Der hängt Ihnen am Gummiband auf dem Rücken.“

Da befinnt er sich, daß er sich am Vormittag des Sturmes wegen einer Hutschurz gelaufen hatte.

Er schritt zur Tür; der andere stand mitten im Zimmer und sah ihm traurig nach.

In der Tür lehrte Leo noch einmal um. „Chlodwig,” sagte er, die Hand des Freundes schüttelte, „du stehst ja da wie ne Trauerweide. Kopf hoch, alter Junge, vorläufig wird dir der Seelenverläufer noch nicht den Hals umdrehen, morgen geht's in's Manöver; wer weiß, kommt Zeit, kommt Rat. Komm nur rachher ins Kino, 's sind Krebs da, wir trinken 'n Glas Selt, damit du wieder blonde Augen kriegst, und nun au revoir!

2. Begegnung.

Es war ein köstlicher warmer Sommertag. Draußen auf dem Lande sang die Sense, und das reise Korn rauschte zu Boden; die Erntewagen jagten in hellem Trab auf die Felder hinaus und schwankten schwer beladen wieder ins Dorf zurück. Ernst und behaglich lag dasselbe inmitten seines wundervollen Weizadlers mit dem statlichen alten Herrenhaus, dessen schweres Doppeldach, von den alten Kostümen und Vörchen des Gartens beschattet, sich nebst dem Kirchturm über die niederen Dorfhäuser erhob. Das Gelände war flach, aber einige Hügel umschlossen die Wiese hinter dem Garten, und hinter ihnen am Rande eines Baches lag ein zweites Gut. In beiden Dörfern herrschte an diesem Tage ein ganz besonderes Leben. Nicht nur, daß die Ernte alles, was Hände hatte, in Bewegung setzte, man sah auch flinke junge Burschen in Drillihäcken und Militärmützen auf der Dorfstraße und sogar auf den Erntewagen oder mit der Sense in der Hand. Große überdekte Radwagen standen auf dem Gutshof, und in den Ställen waren Uniformstücke hier und da aufgehängt. Die Dorfschönheiten befanden sich in einer gehobenen Stimmung und hatten besondere Sorgfalt auf die Sauberkeit ihres Anzuges verwandet, denn es war Einquartierung da, und weil es Ruhetag für die Husaren war, konnten diese zum Teil bei den Erntearbeiten helfen.

Der größte Teil der Schwadron lag zwar auf dem Nebengut, jenseits des Berges, welches ein Herr Burmeister gepachtet hatte, aber einige Jüge waren in Gr.-Gischow untergebracht und sollten heute Pferdebefestigung haben. Der Notarzt war schon da und die Husaren führten eben die glattgeputzten und gestriegelten Pferde ohne Decken an der Halster auf die Dorfstraße, als der Leutnant Chlodwig von Madecke, auf der breiten mit Silberpappeln eingefaßten Landstraße von Al.-Gischow nach Gr.-Gischow herüberkam. Da er nur eine Viertelstunde Wegs hatte, und das Wetter so herrlich war, beschloß er, seinen durch anstrengende Märsche ermüdeten Pferden Ruhe zu gönnen und ging zu Fuß zur Pferdebefestigung, denn sein Mittmeister hatte den Ruhetag zu einem Besuch bei einem alten Regimentskameraden in der Umgegend benutzt, und der Sekondeleutnant lag an Rheumatismus zu Bett.

Die Gegend war Chlodwig völlig unbekannt. Gegen Abend spät eingerückt, war er, todmüde, sogleich zu Bett gegangen, froh, bei einem Vächter, der betreß der Geselligkeit keine Ansprüche an ihn machte, im Quartier zu liegen. Das Regiment hatte in dem Jahre Kavallerieexzerzieren und daher sehr weite Märsche, und kam durch andere Gegenden, als die es sonst während des Manövers zu berühren pflegte.

Unser Leutnant schritt an dem sonnigen Morgen frisch und wohlgemut fürbaß. Er sah nicht aus, als beschäftigte er sich mit einem so abschreckenden Gegenstand, wie mit dem Seelenverläufer und seinem Schalbscheine; er blies, sehr zufrieden mit sich und der Welt, seine Rauchwölkchen aus seiner Zigarre in die klare Luft und schwenkte jetzt von der Landstraße in einen kleinen Fußsteig, der zwischen den Feldern über den Hügel hinsließt und ihm ein gutes Stück Weges abzuschneiden gestattete. Es war ein prächtiges Weizenfeld, durch das er dahinschritt. An einigen Stellen reichten ihm die schweren, goldgelben Aehren bis über die Schulter; die Halme wogten im leichten Sommerwinde und strömten einen kräftigen Duft aus. Zur Seite des Fußpfades trochen kleine rosa Ackerwinden hin; sonst war weder Made noch Wohn zu sehen, und der Leutnant, der auf dem Lande bei seinem Onkel erzogen war, freute sich über das schöne Feld und dachte, daß es viel Geld einbringen müsse.

Als er ein Weilchen so gegangen war, bemerkte er, daß sich der Fußsteig von dem Dorfe abwende, so daß er statt eines Richtsteiges einen Uniweg gewählt habe. Er stand einen Augenblick zögernd still; schon war er fast in der Mitte des Feldes. Zurückgehen und sich wieder auf die staubige Landstraße begieben, schien ihm wenig verlockend. Wenn er diesen Weg verfolgte, kam er wahrscheinlich bis zum herrschaftlichen Garten; an demselben entlang war es schattig. Er sah auf seine Uhr, — auf ein halbes Stündchen konnte es nicht ankommen. Er hatte also noch Zeit, darum nur vorwärts! Er blickte wieder den Weg entlang. Da kam etwas Helles über die wogenden Aehren hergeschwebt. Von weitem war es anzusehen wie ein heller Sonnenschirm; aber der Leutnant erkannte bald, daß es ein weißer Damen Hut war, und daß ihm ein weibliches Wesen ent-

gegenkam. Er war sehr zufrieden damit, denn er dachte: die kann mir doch am Ende sagen, wohin dieser Fußsteig führt und ob ich am Garten entlang ins Dorf kommen kann. Er schritt nun immer weiter und behielt den schwankenden, weißen Hut scharf im Auge. Die Trägerin desselben schien indessen nicht sehr groß, denn der Hut schwebte immer dicht über den Aehren hin und er konnte in dem schlängelnden Fußpfad ihr Gesicht nicht früher sehen, als bis sie ihm schon ganz nahe war. Als sie aber endlich vor ihm auftauchte, verwandte er keinen Blick mehr von dieser Libelle, denn es war in der Tat ein ganz allerliebstes, junges Mädchen, welches ihm da entgegenkam. — Sie trug ein einfaches Morgenkleid von weißem Sommerstoff, welches die zierlichen Füße sehen ließ, und unter dem großen Schuh hat herbor iah sie ihn mit einem halb neugierigen, halb erschrockenen Ausdruck an, der ihn lebhaft an ein Reh erinnerte, welches, vom Jäger überrascht, bisweilen so zu demselben herüberängt, ehe es die Flucht ergreift.

Diese beiden jungen Menschenkinder sahen sich eine Sekunde lang in die Augen, als müsse jedes dem anderen bis ins Herz schauen; langsam stieg eine Blutwelle unter der zarten Haut des jungen Mädchens bis zu ihren lichtbraunen Locken auf, und der ganz in ihren Unblick versunkene Chlodwig fuhr, sich plötzlich seiner Unart bewußt werdend, mit der Hand an die Mütze, flirrte mit den Händen zusammen und sagte: „Bon Rabeke. Gnädiges Fräulein werden entschuldigen, bin ganz fremd hier, habe mich sogar verirrt.“

„Ich — ich bin Hortense von Gischow,“ stammelte die junge Dame, da sie es wohl für geboten hielt, auch ihren Namen zu nennen, „ich bin ganz zu Hause hier und kann Ihnen den Weg zeigen.“

„Sehr dankbar, wenn gnädiges Fräulein die Güte haben wollen. Liege drüben in Al. Gischow in Quartier, habe heute hier Pferdebefestigung.“

„Ja,“ sagte sie eifrig, „ich sah schon, wie die Husaren die Pferde herausführten.“

„Interessieren sich gnädiges Fräulein für Pferde?“ fragte er lebhaft, ein wenig näher tretend, „reiten wohl selbst?“

„O ja, ich habe auch ein Reitpferd, englisch Vollblut; ich reite immer damit ins Feld und inspiziere,“ plauderte sie harmlos.

„Würde dem gnädigen Fräulein wohl meinen Flirt zeigen; kapitaler Gaul, würden Ihre Freunde daran haben.“

„Schade, daß Sie in Al. Gischow eingekwartiert sind und nicht bei uns,“ sagte sie, „es würde mir viel Spaß gemacht haben, Ihr hübsches Pferd zu sehen.“

„Bedauere ich auch unendlich,“ meinte er und sah sie dabei wieder mit einem Ausdruck an, der ihre Unbefangenheit ins Wanken brachte.

„Sie — Sie wollten ja wohl den Weg wissen,“ stammelte sie.

„Zu Befehl, es hat ja aber noch Zeit,“ meinte er.

„Rein,“ sagte sie wichtig, „die Leute warten schon auf Sie, der Notarzt ist schon lange da.“

„Kennen Sie den Notarzt?“ fragte er, schon eifersüchtig auf diese Bekanntschaft.

„Ja, er war vorher bei der roten Linie, die wollte hente nicht freien; er sagt aber, es wäre nichts Schlimmes. Die Linie ist nämlich unsere neue Milchkuh, die beste von allen.“

„So, so. Nun Lewi ist ein tüchtiger Notarzt; Sie können ihm sicher glauben.“

„Wenn Sie also ins Dorf wollen, müssen Sie hier weiter gehen; aber bei den großen Linden da unten geht es in den Garten. Der Weg an der Wiese ist sehr schmutzig; ich würde Ihnen raten, durch den Küchengarten zu gehen, also den Weg bei den Linden gerade aus, dann über die Brücke, dann links, dann wieder gerade aus, dann eine Treppe links neben dem Stall herunter, dann immer den Weg entlang bis an die Mauerporte, dann rechts, dann sind Sie auf der Dorfstraße, dann links auf — aber Sie hören ja gar nicht zu,“ unterbrach sie sich unzufrieden.

Fortschreibung folgt.

Akademische Zuschniede-Schule

von Fr. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. Et.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platze
und sämmt. Damen- und Kindergarten. Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Reicht sagl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkt. Schül. Ausf. tägl. Cost. w.
angestellt und eingerichtet. Taillenmus. incl. Futter-Anpr. Mt. 1.25.
Röcken 75 Pf bis 1 Mt. 8786

Büsten-Verkauf: Pack. schon von M. 2.- an, Stoff.
von M. 6.50 an, mit Ständer von M. 11.- an